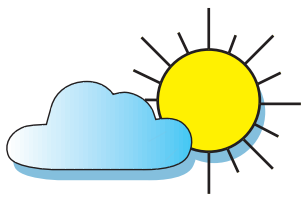
## WETTER HEUTE



14° 8°

**ZENTRALSCHWEIZ** Trotz einiger Wolkenfelder drückt immer wieder die Sonne durch.

Alles Weitere zum Tageswetter lesen Sie auf Seite 14

Thomas Bornhauser, Chefredaktor

## Das Volk stört

Erinnern Sie sich an die ersten Pressebilder von Nicolas Sarkozy oder Angela Merkel, als der griechische Premierminister in dieser Woche eine Volksabstimmung zum europäisch verordneten Sparpaket in Aussicht stellte? Da war sie für einen Moment wie weggeblasen, die mediale Dauerfreundlichkeit in den Gesichtern der G-20-Vertreter in Cannes. Statt Schulterklopfen zwischen europäischen Regierungskollegen setzte es plötzlich knallharte Drohungen an die Adresse des aufmüpfigen Kollegen aus Athen ab: Bis Griechenland verbindlich Ja sage zur bitteren Medizin, fliesse kein einziger Überbrückungseuro mehr nach Athen, bereits gemachte Zahlungsversprechen hin oder her. Wahrlich fertig lustig. Die deutsche «Bild»-Zeitung titelte: «Nehmt den Griechen den Euro weg!» Und real beraubte man die Griechen innert 24 Stunden zumindest der Aussicht auf Selbstbestimmung in einer für sie entscheidenden Frage.

### MEINE WOCHE

Mittlerweile wird schon wieder allseits in die Fernsehkameras gelächelt, von Berlin über Paris und Madrid bis Rom und sogar bis Athen. Was bleibt, ist ein kurzer und historisch doch aussagekräftiger Einblick in die Diskrepanz zwischen demokratischem Selbstverständnis und gelebter Realität in Europa. Was Papandreou einen kurzen Augenblick im Schild geführt hatte, entsprach keinem Drehbuch und erwischte die Grossen der EU deshalb auf dem falschen Fuss. Umso ehrlicher und umso schockierender fiel deren Reaktionen aus. Volkes Meinung ist nicht gefragt, erst recht nicht in grossen Fragen. In den massgeblichen Ländern der EU beschränkt sich das demokratische Grundrecht der Bürgerinnen und Bürger im Wesentlichen auf den Wahlprozess. Nationale und internationale Sachpolitik ist und bleibt das Privileg der professionellen Politiker. Der Blick auf den Schuldenschlamassel in der EU zeigt indessen, dass das finanzpolitische Arbeitsergebnis europäischer Profipolitiker alles andere als professionell erscheint. Ganz im Unterschied zur Schweiz, in der die kommunen Bürger die letzte Verantwortung tragen – und das im internationalen Quervergleich mit grösstem Erfolg.

Natürlich kommt uns da einiges entgegen, zum Beispiel die Grösse unseres Landes oder auch kleine internationale Verpflichtungen. Und doch bleibt die Erkenntnis, dass uns nichts so heilig sein sollte wie unsere Souveränität und die direkte Demokratie.

# Soll Griechenland überhaupt noch gerettet werden?

**SCHULDENKRISE** Griechenland droht Europa mit in den Abgrund zu reissen. Die Griechen selber tun sich schwer mit Reformmassnahmen. Macht es da überhaupt noch Sinn, das widerspenstige Land zu retten?

Franz Jaeger*
Wirtschaftsprofessor

## CONTRA

Einmal mehr hat sich die europäische Führungsriege über den Tisch ziehen lassen. Der griechische Premierminister Giorgos Papandreou erhielt weitreichende Zusagen, obwohl er von Anfang an wusste, dass er an der Heimatfront Neuwahlen oder ein Plebiszit beantragen würde. Ob es nun zu einem Referendum kommt oder nicht: Die politische Situation in Griechenland ist längst nicht bereinigt.

**Entscheidend ist nun,** dass Europa auf eine rasche Klärung in Athen drängt und den Griechen beibringt, dass es nicht um ein Sparpaket geht, sondern um nicht weniger als den Verbleib des Landes in der EU.

**Entscheidend ist auch,** dass Europa endlich die Lehren aus dem griechischen Schlamassel zieht: Realitätsverweigerung geht nicht mehr. Die europäische Führungsriege muss jeden Schritt, den sie plant und macht, absichern. Europa muss jetzt einen Plan B entwerfen, das heisst sich für den geordneten Rückzug Griechenlands aus der Euro-Zone vorbereiten.

**Von allem Anfang an** wäre der Schritt der Griechen in die Insolvenz der beste Weg gewesen, um dem Schuldenschrecken in Europa ein heilsames Ende zu setzen. Noch vor einem Jahr wäre dies mit überschaubaren Risiken für die anderen europäischen Länder möglich gewesen.

**Heute ist das Risiko** eines Domino-Effektes gross. Die europäischen Regierungen – vor allem in Berlin und Paris – haben sich der Realität aber solange verweigert und sich immer wieder hinhalten und über den Tisch ziehen lassen, dass heute die Gefahr eines Flächenbrandes gewaltig ist. Nicht nur die Banken – in erster Linie in Frankreich und Italien – sind betroffen, sondern vor allem der italienische Staat wankt. Die astronomischen Risiko-Zuschläge auf die italienischen Staatspapiere sind ein deutliches Alarmzeichen.

**Europa hat sich** in ein Dilemma manövriert. Trotz der mittlerweile gewaltigen Risiken ist die Insolvenz Griechenlands aber weiterhin die bessere Lösung – für Griechenland und Europa. Sie macht den Weg frei für eine nachhaltige Lösung. Erste-Hilfe-Massnahmen genügen schon heute eindeutig nicht mehr.

HINWEIS

▶ * Franz Jaeger ist Volkswirtschaftsprofessor und Leitungsmitglied der Executive School of Management, Technology and Law der Universität St. Gallen. ◀

Maurice Pedergnana*,
Wirtschaftsprofessor

## PRO

Griechenland muss aus meinem gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Verständnis von Europa in der Eurozone verweilen. Es wird zwar ein exemplarischer Balanceakt, und eine Insolvenz soll auch nicht kategorisch ausgeschlossen werden. Aber derzeit hilft kein Rettungsfonds für Banken, und nicht einmal ein hundertprozentiger Schuldenerlass würde den Griechen helfen.

**Ein Rauswurf wäre fatal.** Das bildungsmässig rückständige Volk wäre noch in höherem Ausmass als heute anfällig, von unfähigen Politikern und einer korrupten Administration nach populistischer Manier ge- und verführt zu werden. Die überaus hohen Militärausgaben (4,3 Prozent des Bruttoinlandprodukts) deuten auch auf innere Machtverhältnisse: Die Militärdiktatur ist überwunden, der Apparat ist aber noch da, obschon die EU das weltweit grösste und erfolgreichste Friedensprojekt der letzten 60 Jahre ist.

**Europas Geschichte** lehrt uns, dass die Decke der menschlichen Zivilisation hauchdünn ist. Deshalb tun wir gut daran, diejenigen, die krasse Fehlleistungen produziert haben, nicht einfach auszugrenzen, sondern in einer tiefgreifenden Strukturreform eng zu begleiten. Griechenland hat heute beispielsweise weder ein funktionsfähiges Grundbuchregister (ein Grossteil der Eigentumsverhältnisse ist ungeklärt) noch tüchtige Steuerbehörden. Der Polizei- und Justizapparat ist korrupt, und die Innovationskraft der gesamten Unternehmerlandschaft ist gemessen an den Patentanmeldungen nicht grösser als jene der Stadt Luzern.

**Am Beispiel der** hellenischen Staatskrise muss die EU exemplarisch zeigen, wie ein Land als Konsequenz einer jahrzehntelangen Misere in einer Art wohlwollender Schuldknechtschaft von Grund auf neu aufgebaut werden kann. Weniger Armee, mehr für die Zukunft.

**Die Griechen haben** lange geschummelt und gelogen, und bezahlen nun mit Verzögerung die Zeche dafür. In Europas Geschichte ist dies ein Sekundenschlag. Wichtig ist er, damit auch in Lissabon, Madrid, Rom und Paris die Zeichen der Zeit erhört werden. Und in Polen, Litauen, Lettland – Länder, die in die Eurozone kommen möchten, um sich nach jahrhundertelangen Instabilitäten einem Raum einer gemeinsamen friedensstiftenden Idee mit einem verstärkten Stabilitäts- und Wachstumspakt anzuschliessen.

HINWEIS

▶ * Maurice Pedergnana ist Professor an der Hochschule Luzern – Wirtschaft und stellvertretender Leiter des Instituts für Finanzdienstleistungen in Zug. ◀

# Bückling für modischen Neuanfang

**SÜDAFRIKA** Wollte man böse sein, könnte man dem britischen Thronfolger Charles unterstellen, er würde seine Zeit damit verbringen, durch seine ehemaligen Kolonien zu reisen. Diese Woche stand jedenfalls Südafrika auf dem Programm, und wie immer liess sich der Kronprinz mit seiner Frau Camilla durch die Institutionen führen, und zusammen bewunderten sie, was aus dem Land inzwischen geworden ist.

Auf dem Bild sind Charles und Camilla beim Besuch des botanischen Gartens von Kapstadt zu sehen, hier in einer traditionellen Lehmhütte, deren kleine Pforte dem Monarchen sogar einen Bückling abverlangt.

Später stand dann ein Anlass zur Förderung südafrikanischer Wollprodukte auf dem Programm. Charles, der auf ein in der britischen Monarchie beispiellos langes Leben als Noch-nicht-König zurückblickt, gab freimütig zu: «Was Mode betrifft, bin ich zeitlos. Mein Stil ändert höchstens alle 25 Jahre.» Interessant. Der graue Zweireiher hätte auch 1986 eine gute Figur abgegeben – dem Prinzen müsste also bald eine modische Neuorientierung ins Haus stehen. Vielleicht wird ihm seine Frau beratend zur Seite stehen. Schliesslich schrieb das Magazin «US Weekly», dass nicht etwa Pippa Middleton das modische Highlight der Hochzeit war, sondern Camilla. Tatsächlich wirkte die Herzogin mit ihrem überdimensionierten, cremefarbigen Hut – irgendwie zeitlos.

## MEIN BILD

ROBERT KNOBEL
robert.knobel@luzernerzeitung.ch

Charles und Camilla in einer Lehmhütte im botanischen Garten von Kapstadt.
AP/Mike Hutchings